

Wie glücklich ist das Land?

Zum Zusammenhang von Geld und Glück

Andreas Irmens und Amer Tabaković

CREA – Universität Luxembourg

8. Mai 2012 (Vorläufige Version)

1. Einleitung

Wer sich für Volkswirtschaftslehre interessiert, dem liegt die Versorgung der Bevölkerung mit Gütern und Dienstleistungen am Herzen. Dabei spielt einerseits die Vorstellung eine zentrale Rolle, dass ein angemessener Lebensstandard die materielle Grundlage für ein zufriedenes, ja glückliches, Leben darstellt. Entbehrungen wie Hunger oder Obdachlosigkeit, die in vielen Teilen der Welt immer noch zum Alltag gehören, be- oder verhindern den Fokus auf viele erlebenswerte Dinge. Andererseits schafft ein hohes wirtschaftliches Einkommen Gestaltungsspielräume für ein selbstbestimmtes Leben. Reichtum eröffnet die Möglichkeit mehr und bessere Güter und Dienstleistungen zu konsumieren. Die Lebenszufriedenheit bzw. das erfahrene Glück sollte also zunehmen, wenn sich Einkommen und Vermögen erhöhen. Aber lässt sich diese Vorstellung empirisch belegen?

Dies ist eine der zentralen Fragestellungen, denen sich die moderne, interdisziplinär ausgerichtete Glücksforschung widmet. Verlässliche Antworten haben auch wirtschaftspolitisch einen hohen Stellenwert. Steigt das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung mit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft, so rückt Wirtschaftswachstum als primäres Ziel der Wirtschaftspolitik in den Vordergrund. Führt Wirtschaftswachstum zu keiner oder nur zu einer geringfügigen Verbesserung des subjektiven Wohlbefindens, so verliert es als eines der Hauptziele wirtschaftspolitischen Handelns seine Legitimation.

Solche Überlegungen finden sich gebündelt im sogenannten „Stiglitz-Report“, der seit seinem Erscheinen im Jahr 2009 für große internationale Aufmerksamkeit sorgt.¹ Der damalige französische Präsident Nicolas Sarkozy gab dieses Gutachten in Auftrag. Mehrere Wirtschaftsnobelpreisträger, unter ihnen Joseph Stiglitz und Amartya Sen, gehörten der eigens dafür zusammengestellten „Kommission zur Frage der Messbarkeit der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit und des sozialen Fortschritts“ an. Der Wirtschaftspolitik wird hier ausdrücklich empfohlen, Maße des subjektiven Wohlbefindens in Ergänzung zur gängigen Messgröße der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, dem Bruttoinlandsprodukt (BIP), zu nutzen. Denn die Zunahme des BIP mag zu einer Steigerung des objektiven Wohlstands führen. Ob es deshalb den Menschen seelisch besser geht, steht auf einem anderen Blatt.

2. Das Paradox von Geld und Glück und seine Auflösung

Wie sieht der empirische Zusammenhang von Geld und Glück aus? Richard Easterlin von der Universität in Pennsylvania ist in den 1970iger Jahren dieser Frage systematisch nachgegangen.² In seinen Studien wertet er Daten aus bis zu 29 Ländern für den Zeitraum von 1946 bis 1970 aus. Seine wichtigsten Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen.

1. Innerhalb eines Landes gibt es einen positiven Zusammenhang zwischen Pro-Kopf-Einkommen und Glück, d.h., für einen gegebenen Zeitpunkt erklären sich die Wohlhabenden im Durchschnitt glücklicher als der Rest der Bürgerinnen und Bürger desselben Landes.
2. Betrachtet man das durchschnittliche Glücksempfinden eines Landes im Zeitablauf, so ergibt sich *kein* positiver Zusammenhang mit dem (steigenden) Pro-Kopf-Einkommen.
3. Im Ländervergleich lässt sich ein unsicherer, aber positiver Zusammenhang von Pro-Kopf-Einkommen und Glücksempfinden ausmachen. Die Bürgerinnen und Bürger der reichen Industrieländer fühlen sich im Durchschnitt etwas glücklicher als diejenigen in Schwellen- oder sich entwickelnden Ländern.

¹Vgl. Joseph E. Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi (2010), The Stiglitz Report, The New Press, New York. Verwandte Argumente finden sich u.a. in Tim Jackson (2009), Prosperity without Growth - Economics for a Finite Planet, earthscan, London, oder in der Expertise im Auftrag des Deutsch-Französischen Ministerrates aus dem Jahr 2010, Wirtschaftsleistung, Lebensqualität und Nachhaltigkeit: Ein umfassendes Indikatoren-System.

²Easterlin, Richard (1974), Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence, in: Nations and Households in Economic Growth: Essays in Honour of Moses Abramovitz, Paul A. David and Melvin W. Reder (Hrsg.), Academic Press , New York und London, S. 98-125.

Das erste Ergebnis bejaht die Frage, ob die Wohlhabenden eines Landes im Durchschnitt glücklicher sind als ihre ärmeren Mitbürger: mehr Geld, mehr Glück!³ Das zweite Ergebnis scheint diese Schlussfolgerung allerdings schon wieder infrage zu stellen: Steigt das Pro-Kopf-Einkommen eines Landes im Zeitablauf, so ändert sich das durchschnittliche Glücksempfinden nicht. Diese scheinbar widersprüchlichen Befunde sind als Easterlin-Paradoxon in die Fachliteratur eingegangen. Eine mögliche Auflösung liefert Easterlin selber. Mehr Geld bedeutet mehr Glück für den Einzelnen, wenn er mehr Geld hat als diejenigen, mit denen er sich vergleicht. Mit anderen Worten, für das Glücksempfinden kommt es auf das relative Einkommen an. Steigt das Einkommen aller mit der gleichen Rate, so ändert sich das relative Einkommen des Einzelnen nicht. Das individuelle Glücksempfinden und damit auch das durchschnittliche Glücksempfinden blieben dann gleich, obwohl sich der durchschnittliche materielle Wohlstand in der Gesellschaft erhöht hat. Wirtschaftswachstum wird damit zum Nullsummenspiel! Warum sollte sich Wirtschaftspolitik dann noch um das Wirtschaftswachstum kümmern? Der britische Ökonom Richard Layard schlägt deshalb vor, den Fokus der Wirtschaftspolitik auf die Maximierung des subjektiven Wohlbefindens zu legen.⁴

Eine gänzlich andere Interpretation des Easterlin-Paradoxon legen neuere Studien nahe. Es scheint sich in Luft aufzulösen, wenn längere Zeiträume in Betracht gezogen werden und mehr Länder in die Analyse einfließen.⁵ So zeigen Betsey Stevenson und Justin Wolfers, ebenfalls von der Universität Pennsylvania, dass Wirtschaftswachstum im Zeitablauf mit höheren durchschnittlichen Glücksempfindungen einhergeht. Easterlins zweites Ergebnis wird damit auf den Kopf gestellt.

Was bleibt ist Easterlins letztes Ergebnis: Reichere Länder sind etwas glücklicher. Auch dieses Ergebnis ist mit neueren Daten nochmals überprüft worden. Eine einflussreiche Studie aus dem Jahr 2000 stammt von den Politikwissenschaftlern Ronald Inglehart, Universität Michigan, und Hans-Peter Klingemann, Wissenschaftszentrum Berlin.⁶ Die Autoren betrachten eine Stichprobe bestehend aus 65 Ländern, die im World Values Survey zusammengestellt sind. Abbildung 1 zeigt den sich ergebenden Zusammenhang zwischen dem subjektiven Wohlbefinden und

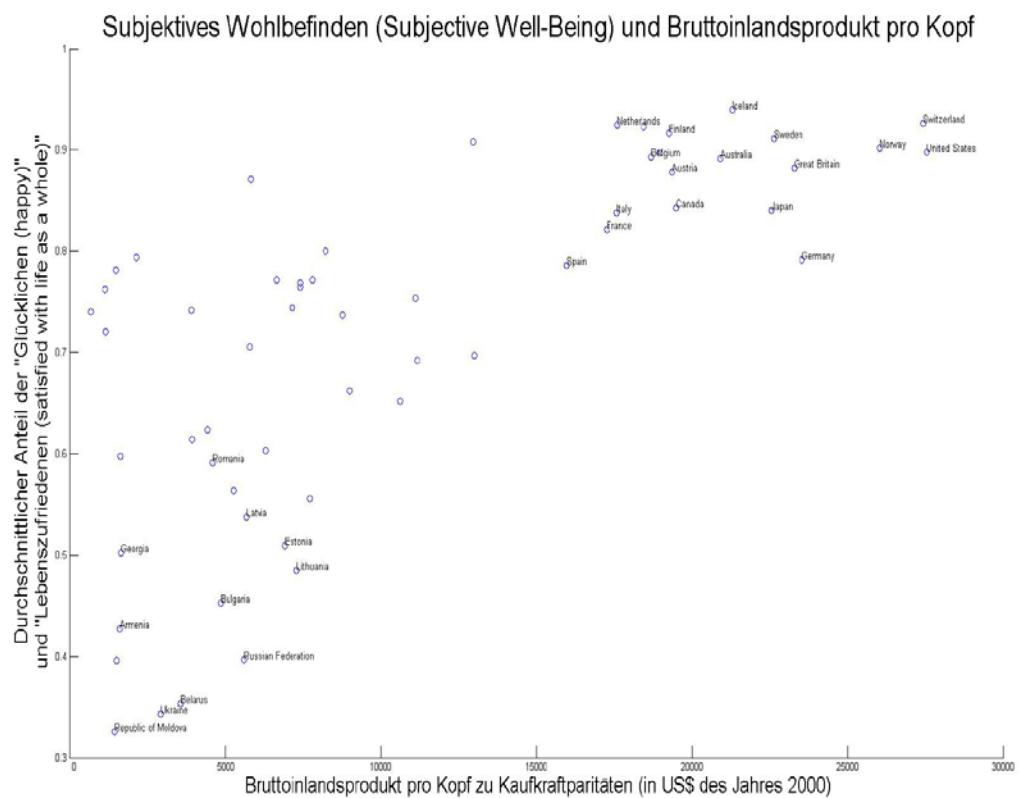
³Spätere Arbeiten bestätigen dieses Ergebnis auf der Grundlage ausgefeilter Methoden wie der Mehrfachregression. Sie finden zusätzlich heraus, dass der Grenznutzen des Geldes abnehmend ist. Mit anderen Worten, steigt das Einkommen mehrmals um einen gegebenen Betrag an, so wird der gemessene Zugewinn an Glück mit jedem Anstieg kleiner (vgl. Bruno S. Frey und Alois Stutzer (2002), What Can Economists Learn From Happiness Research, Journal of Economic Literature, vol. XL, S. 402-435).

⁴Vgl. Richard Layard (2005), Happiness, Lessons from a New Science, Penguin, London.

⁵ Vgl. Betsey Stevenson und Justin Wolfers (2008), Economic Growth and Subjective Well-Being: Reassessing the Easterlin Paradox, Brookings Papers on Economic Activity, Economic Studies Program, The Brookings Institution, vol. 39, S. 1-102.

⁶Ronald Inglehart und Hans-Dieter Klingemann (2000), Genes, Culture, Democracy, and Happiness, in: Ed Diener und Eunkook M. Suh (Hrsg.), Culture and Subjective Well-Being, MIT Press, Cambridge, S. 165-183.

dem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf der einzelnen Länder in einem Streudiagramm anhand aktualisierter Daten.⁷ Grob gesprochen misst die vertikale Achse den Anteil der jeweiligen Bevölkerung, der sich in den zugrundeliegenden Umfragen als glücklich bzw. zufrieden mit dem Leben als Ganzes bezeichnet. Auf der horizontalen Achse ist das für den Ländervergleich angepasste Bruttoinlandsprodukt Pro-Kopf in US-Dollars abgetragen. Jeder Kreis repräsentiert ein Land.



Im Gegensatz zu Easterlins drittem Ergebnis zeigt die Punktwolke aus Abbildung 1 einen starken positiven Zusammenhang zwischen dem Pro-Kopf-Einkommen eines Landes und dem subjektiven Wohlbefinden seiner Einwohner. Die Beziehung zwischen beiden Größen ist allerdings nicht linear. Einkommenszuwächse entfalten einen starken Anstieg des subjektiven Wohlbefindens, wenn das Pro-Kopf-Einkommen gering ist: mehr Geld bedeutet hier sehr viel mehr Glück! Diese Tendenz schwächt sich mit steigenden Einkommen ab und scheint bei einem BIP pro Kopf von ca. 15.000 \$ gebrochen. Steigt das Pro-Kopf-Einkommen über diesen Grenzwert,

⁷Dem Streudiagramm liegen Berechnungen zugrunde, die sich auf die folgenden Quellen stützen: World Value Survey, Umfragewellen 1990-1998, und Weltbank, World Development Indicators (WDI) und Global Development Finance (GFI), April 2011.

so nimmt das Wohlbefinden kaum oder gar nicht mehr zu. Manche Autoren sehen hierin eine klare Tendenz zur Sättigung.⁸

In einer neueren Studie aus dem Jahr 2008 weist Angus Deaton von der Universität Princeton auf Eigenschaften der in Abbildung 1 dargestellten Daten hin, die die bisherige Interpretation in wichtigen Teilen infrage stellen. Beispielsweise enthält die betrachtete Stichprobe viele ehemalige Ostblockstaaten. Diese finden sich in der linken unteren Ecke wieder. In der Mitte der 1990iger Jahre, d.h., zum Zeitpunkt der Befragungen, war die Bevölkerung dieser Länder sowohl mit dem politischen als auch mit dem wirtschaftlichen Umbruch in ihren Ländern sehr unzufrieden. Deshalb ist es plausibel anzunehmen, dass für diese Länder das „normale“ Glücksniveau höher liegen wird als das hier angegebene. Die Tendenz, dass bei einem niedrigen Einkommensniveau ein höheres Pro-Kopf-Einkommen starke Glückszuwächse bedeutet, wird damit deutlich geschwächt.

Professor Deaton zeigt außerdem, dass der Sättigungseffekt, den Abbildung 1 für die hohen Einkommen der westlichen Industrienationen nahelegt, auf tönernen Füßen steht. Seine Untersuchungen beruhen auf den aktuellen Umfragen des Gallup World Poll aus dem Jahr 2006 und umfassen 132 Länder, weit mehr als alle früheren Studien. Und siehe da, der Sättigungseffekt verschwindet. Die wirtschaftspolitische Schlussfolgerung, dass Wirtschaftswachstum in den wohlhabenden Ländern aufgrund von Sättigungserscheinungen nicht mehr wünschenswert ist, lässt sich aus der Perspektive dieses Befundes nicht ziehen.⁹

3. Ausblick

Welchen Stellenwert haben die Ergebnisse des hier vorgestellten Ausschnitts der modernen Glücksforschung? Eine ausgewogene Einschätzung sieht sich vielen Unwägbarkeiten gegenüber. Eine Schwierigkeit liegt bereits in der Definition dessen was unter „Glück“ oder „Lebenszufriedenheit“ verstanden werden soll. Schon die Epikureer und die Stoiker, Philosophen im antiken Griechenland, haben sich darüber den Kopf zerbrochen. Die hier diskutierten Studien umgehen das Definitionsproblem geschickt, in dem sie in ihren Umfragen nach der *individuellen* Zufriedenheit fragen und diese auf einer Skala von 1 bis 10 bewerten lassen. Was der einzelne unter Zufriedenheit versteht, bleibt damit unbeantwortet.

⁸Vgl. Layard, ebenda, S. 17, oder Ruut Veenhoven (1991), Is Happiness Relative?, Social Indicators Research, vol. 24, S. 1-34.

⁹Eine gegenteilige Einschätzung findet sich in Katy Fox, Vom Taumeln zum Tanzen der Verhältnisse, forum - für Politik, Gesellschaft und Kultur in Luxemburg, April 2011, S. 33.

Die Quantifizierung der Lebenszufriedenheit auf einer nach oben begrenzen Skala kann ebenfalls zu Verzerrungen für den hier interessierenden Zusammenhang mit dem zumindest prinzipiell unbegrenzten Pro-Kopf-Einkommen führen. Eine positive Bindung beider Variablen muss demnach irgendwann eine Sättigungstendenz zeigen, denn die Lebenszufriedenheit ist per Definition begrenzt, das mögliche Pro-Kopf-Einkommen aber ist grenzenlos.

Ferner lässt sich mit der Punktwolke aus Abbildung 1 kein Beweis eines kausalen Zusammenhangs zwischen Geld und Glück führen. Das Pro-Kopf-Einkommen könnte lediglich eine mittelbare Wirkung auf das Glück haben, denn Länder mit hohem Pro-Kopf-Einkommen verfügen typischerweise über gefestigte demokratische Strukturen oder eine bessere Volksgesundheit als ärmere Länder. Der dargestellte positive Zusammenhang zwischen Geld und Glück ist dann der Wertschätzung für Demokratie in der Bevölkerung bzw. dem besseren individuellen Gesundheitszustand zuzuschreiben. Die Kausalität könnte auch in die entgegengesetzte Richtung laufen. Mehr Glück bedeutet ein höheres Pro-Kopf-Einkommen, wenn eine glücklichere Bevölkerung bereit ist härter zu arbeiten oder wenn Glück kreativer und unternehmungslustiger macht.¹⁰

Trotz einiger methodischer Schwierigkeiten, viele Ergebnisse der Glücksforschung sind plausibel und erweisen sich als robust. Dazu zählen die folgenden:

1. Die Lebenszufriedenheit der Armen eines Landes ist geringer als die der Reichen.
2. Wirtschaftswachstum steht in einem positiven Zusammenhang mit dem subjektiven Wohlbefinden.
3. Die Lebenszufriedenheit in armen Ländern ist nicht so ausgeprägt wie in den reichen Ländern.

Dass damit auch ein zentraler Ansatzpunkt der Volkswirtschaftslehre wissenschaftlich Unterstützung erfährt, ist sicherlich zweitrangig. Wichtiger scheint die Erkenntnis, dass sich mit diesen Befunden der Glücksforschung eine Abkehr von angemessenem Wirtschaftswachstum als einem erstrebenswerten wirtschaftspolitischen Ziel kaum rechtfertigen lässt.

Festzuhalten bleibt auch, dass sich die Einschätzung des Zusammenhangs von Geld und Glück seit den Pionierarbeiten von Easterlin in den 1970iger Jahren geändert hat. Insbesondere haben umfangreichere globale Befragungsaktionen diese Form des

¹⁰Vgl. Bruno S. Frey und Alois Stutzer, ebenda, S. 418.

wissenschaftlichen Fortschritts ermöglicht. Glücksforschern stehen heute mehr denn je nützliche Datensammlungen zur Verfügung. Wer sich aus philosophischer, psychologischer, soziologischer, juristischer oder ökonomischer Perspektive für das Wohl der Bevölkerung interessiert, findet hier die Möglichkeit, seine wissenschaftliche Neugier zu befriedigen und Wissen zu schaffen. Wie schön wäre es doch, wenn wir mit hoher Sicherheit und wenigstens im Durchschnitt sagen könnten, wie glücklich das Land ist.